

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1915. Nr. 82.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 208.

Verlagspreis für Halle und Querfurt 2.20 M., für die Postbezugsstellen 2.50 M., für das Vierteljahr 6.00 M., für das Halbjahr 11.00 M., für das Jahr 20.00 M. — Druck- und Verlagsanstalt: Sächsische Zeitung, Halle a. S., Unter den Eichen 111. — Druck- und Verlagsanstalt: Sächsische Zeitung, Halle a. S., Unter den Eichen 111.

Anzeigenpreise für die halbjährliche Anzeigenliste oder deren Raum für Halle und Querfurt 100 M., für das Vierteljahr 30 M., für das Halbjahr 60 M., für das Jahr 100 M. — Bekanntmachungen für die halbjährliche Anzeigenliste oder deren Raum für Halle und Querfurt 100 M., für das Vierteljahr 30 M., für das Halbjahr 60 M., für das Jahr 100 M.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 11/12.
Fernruf 8108 u. 8110. Fernruf der Schriftleitung 8110.
Gaußstraße 1. R. S. Max Kube, Halle (Saale).

Zweite Ausgabe

Donnerstag, 18. Februar 1915.

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 31.
Fernruf Amt Kurhirsch Nr. 6200.
Zweig und Vertretung von Otto Kube, Halle (Saale).

Deutschlands Antwort an Amerika.

Der Wortlaut der deutschen Note.

B. L. B. Berlin, 17. Febr. Die gestern abend dem Vorkämpfer der Vereinigten Staaten von Amerika auf seine Mitteilung vom 12. d. M. übergebene deutsche Erwiderung hat folgenden Wortlaut:

Die Kaiserliche deutsche Regierung hat die Mitteilung der Regierung der Vereinigten Staaten in dem Geiste gleichen Wohlwollens und der gleichen Freundschaft geprüft, von welchem ihr diese Mitteilung bittend ergeht.

Die Kaiserliche deutsche Regierung weiß sich mit der Regierung der Vereinigten Staaten darin einig, daß es für beide Teile in hohem Maße erwünscht ist, Mißverständnisse zu beseitigen, die sich aus den von der britischen Neutralität angehängten Maßnahmen ergeben könnten, und dem Eintritt von Ereignissen vorzubeugen, die zwischen den beiden Regierungen bisher in so glücklicher Weise bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu trüben vermöchten.

Die deutsche Regierung glaubt für diese Berücksichtigung bei der Regierung der Vereinigten Staaten um so mehr auf volles Verständnis rechnen zu dürfen, als das von der britischen Neutralität angehängte Vorgehen, wie in der Note vom 4. d. Mts. eingehend dargelegt wurde, in keiner Weise gegen den legitimen Handel und die legitime Schifffahrt der Neutralen gerichtet ist, sondern lediglich eine durch Deutschlands Lebensinteressen erzwungene Gegenmaßnahme gegen die willkürsüchtige Seefriegsführung Englands darstellt, die sich bisher durch keinerlei Eingruppierung der Neutralen auf die vor dem Kriegsausbruch allgemein anerkannte Rechtsgrundlage hat zurückführen lassen.

Um in diesem kritischen Punkte jeden Zweifel auszuräumen, erlaubt sich die deutsche Regierung nochmals die Sachlage folgendermaßen:

Deutschland hat bisher die geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen auf dem Gebiete des Seefrieges gewissenhaft befolgt, insbesondere hat es dem gleich zu Beginn des Krieges gemachten Vorschlag der amerikanischen Regierung, namentlich die Londoner Seefriedenskonferenz zu ratifizieren, unverzüglich angeklummt, und deren Inhalt auch ohne solche formelle Bindung unerschütterlich in sein Verhalten übernommen. Die deutsche Regierung hat sich an diese Bestimmung gehalten, und um sie ihren militärischen Interessen auszuweichen; so hat sie beispielsweise bis auf den heutigen Tag die Lebensmittelaufnahme von Dänemark nach England zugelassen, obwohl sie diese Zufuhr durch ihre Seefriedenspolitik sehr wohl hätte unterbinden können.

Im Gegenteil hierzu hat England selbst schwere Verletzungen des Seefriedens nicht gescheut, wenn es dadurch den feindlichen Handel Deutschlands mit dem neutralen Ausland lähmen konnte. Auf Eingehalten wird die deutsche Regierung hier um so weniger einzugehen brauchen, als solche in der ihr zur Kenntnis mitgeteilten amerikanischen Note an die britische Regierung vom 28. Dezember v. J. auf Verlangen formaler Klagen zurückzuführen, wenn auch nicht erschießend, dargelegt sind.

Alle diese Angriffe sind ausgefallen, darauf gerichtet, Deutschland an jeder Zufuhr abzuwehren und dadurch die feindliche Zivilbevölkerung dem Hungerdöbel preiszugeben, ein jedem Kriegesrecht und jeder Menschlichkeit widersprechendes Verfahren. Die Neutralen haben die völkerrechtswidrige Unterbindung ihres Handels mit Deutschland nicht zu verhindern vermocht. Die amerikanische Regierung hat zwar, wie Deutschland gern anerkennt, gegen das englische Verfahren Protest erhoben; trotz dieses Protestes und der Proteste der übrigen neutralen Regierungen hat England sich von dem einschlägigen Verfahren nicht abbringen lassen. So ist nach vor kurzem das amerikanische Schiff „Wilhelmina“ von englischer Seite aufgebrochen worden, obwohl seine Ladung lediglich für die deutsche Zivilbevölkerung bestimmt war und nach einer ausdrücklichen Erklärung der deutschen Regierung nur für diesen Zweck verwendet werden sollte.

Dadurch ist folgender Zustand geschaffen worden: Deutschland ist unter Mißbilligung oder protektionistischer Duldung der Neutralen von der überreichen Zufuhr so gut wie abgeschnitten, und zwar nicht nur hinsichtlich solcher Waren, die absolute Kontorhande sind, sondern auch hinsichtlich solcher, die nach dem völkerrechtlichen allgemein anerkannten Recht nur relative Kontorhande oder überhaupt keine Kontorhande sind.

England dagegen wird unter Duldung der neutralen Regierungen nicht nur mit solchen Waren versorgt, die keine oder nur relative Kontorhande sind, von England aber gegenüber Deutschland als absolute Kontorhande behandelt werden (Lebensmittel, industrielle Rohstoffe etc.), sondern sogar mit Waren, die feindlich und unwechselfähig als absolute Kontorhande gelten. Die deutsche Regierung glaubt insbesondere und mit dem größten Nachdruck darauf hinweisen zu müssen, daß ein auf viele Hunderte von Millionen Mark geschätzter Waffenhandel amerikanischer Rüstungen mit Deutschlands Feinden besteht.

Die deutsche Regierung ist sich wohl Bewußtseins darüber, daß die Ausübung von Rechten und die Duldung von Unrecht seitens der Neutralen formell in deren Belieben steht und keinen formellen Neutralitätsbruch involviert; sie hat infolgedessen den Vorwurf des formellen Neutralitätsbruchs nicht erhoben. Die deutsche Regierung kann aber gerade im Interesse voller Klarheit in den Beziehungen beider Länder — nicht unähn-

herzustehen, daß sie mit der gesamten öffentlichen Meinung Deutschlands sich dadurch schwer beunruhigt fühlt, daß die Neutralen in der Wahrung ihrer Rechte auf den völkerrechtlich legitimen Handel mit Deutschland bisher keine oder nur unbedeutende Erfolge erzielt haben, während sie von ihrem Recht, den Kontorhande-Handel mit England und unteren anderen Feinden zu haben, ungehindert Gebrauch machen. Wenn es das formale Recht der Neutralen ist, ihren legitimen Handel mit Deutschland nicht zu scheitern, sich sogar von England zu einer bewußten und gewissen Einschränkung des Handels bewegen zu lassen, so ist es auf der anderen Seite nicht minder ihr gutes, aber leider nicht anwendbares Recht, den Kontorhande-Handel, insbesondere den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden abzuwehren.

Bei dieser Sachlage sieht sich die deutsche Regierung, nach sechs Monaten der Geduld und des Abwartens, genötigt, die unüberliche Art der Seefriegsführung Englands mit scharfen Gegenmaßnahmen zu erwidern. Wenn England in seinem Kampf gegen Deutschland den Vorrang als Bundesgenossen anruft, in der Absicht, ein Ausmaß von 70 Millionen vor die Wahl zwischen elenden Verkommen oder Unterwerfung unter seinen politischen und kommerziellen Willen zu stellen, so ist heute die deutsche Regierung entschlossen, den Handel abzuschnüren und an den gleichen Bundesgenossen zu appellieren; sie vertritt darauf, daß die Neutralen, die bisher sich den für sie nachteiligen Folgen des englischen Seefrieges hilflos hingeworfen oder protektionistisch unterworfen haben, Deutschland gegenüber kein geringeres Maß von Zurückhaltung zeigen werden, und zwar auch dann, wenn die deutschen Maßnahmen, in gleicher Weise wie bisher die englischen, neue Formen des Seefrieges darstellen.

Darüber hinaus ist die deutsche Regierung entschlossen, die Zufuhr von Kriegsmaterial an England und seine Verbündeten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterbinden, was bei sie als selbstverständlich annimmt, daß die neutralen Regierungen, die bisher gegen den Waffenhandel mit Deutschland Feinden nichts unternommen haben, sich der gewalttätigen Unterdrückung dieses Handels durch Deutschland nicht zu widersehen beabsichtigen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hat die deutsche Abnützung die von ihr näher bezeichnete Zone als Seefriedensgebiet erklärt. Sie wird dieses Seefriedensgebiet soweit wie irgend möglich durch Wachen sperren, und die feindlichen Handelschiffe auf jede andere Weise zu vernichten suchen.

So sehr nun auch der deutschen Regierung bei dem Handeln nach diesen abgrenzten Seefriedensgebieten, welche absolute Abnützung neutraler Menschenleben und neutralen Eigentums fern liegt, so will sie doch auf der anderen Seite nicht verkennen, daß durch die gegen England durchzuführenden Aktionen Gefahren entstehen, die unterirdischsten jenen Handel innerhalb des Seefriedensgebietes bedrohen. Dies gilt nicht weniger von dem Minierkrieg, der auch bei freierlicher Verletzung der völkerrechtlichen Grenzen jedes dem Minierkrieg sich nähernde Schiff gefährdet.

Zu der Hoffnung, daß die Neutralen sich hiermit ebenso wie mit den ihnen durch die englischen Maßnahmen bisher zugefügten schweren Beeinträchtigungen, insbesondere die deutsche Regierung um so mehr berechtigt zu sein, ist sie gewillt ist, zum Schutz der neutralen Schifffahrt sogar im Seefriedensgebiet alles zu tun, was mit der Durchführung ihres Zweckes irgendwie vereinbar ist.

Sie hat bei dem ersten Beweis für ihren guten Willen geliefert, indem sie bei ihr bereitwilligen Maßnahmen mit einer Frist von nicht weniger als 14 Tagen antwortete, um der neutralen Schifffahrt Gelegenheit zu geben, sich auf die Vermeidung der drohenden Gefahr einzurichten. Letzteres geschieht am sichersten durch das Fernbleiben von dem Seefriedensgebiet. Die neutralen Schiffe, die trotz dieser, die Erreichung des Kriegszweckes gegenüber England schwer beeinträchtigenden, jedoch absoluten Abnützung sich in die gefährzten Gewässer drängen, tragen selbst die Verantwortung für etwaige unglückliche Zufälle. Die deutsche Regierung ihrerseits lehnt jede Verantwortung für solche Zufälle und deren Folgen ausdrücklich ab.

Ferner hat die deutsche Regierung lediglich die Vernichtung der Feindschiffe innerhalb des Seefriedensgebietes angeordnet. Handelschiffe angegriffen, nicht aber die Vernichtung aller Handelschiffe, wie die amerikanische Regierung irtümlich verstanden zu haben scheint. Auch diese Befestigung, die die deutsche Regierung sich auferlegt, ist eine Beeinträchtigung des Kriegszweckes, zumal da bei der Auslegung des Begriffs der Kontorhande, die englische Regierung gegenüber Deutschland bezieht hat und die demgemäß die deutsche Regierung auch gegen England anwenden wird, auch den neutralen Schiffen gegenüber die Präsumption dafür besteht, daß sie Kontorhande an Bord haben. Auf das Recht, das Vorhandensein von Kontorhande in der Praxi neutraler Schiffe festzustellen und gegebenenfalls auch dieser Feststellung die Konsequenzen zu ziehen, ist die Kaiserliche Regierung natürlich nicht gewillt zu verzichten.

Die deutsche Regierung ist schließlich bereit, mit der amerikanischen Regierung jede Maßnahme in die ernsthafteste Erwägung zu ziehen, die geeignet sein könnte, die legitime Schifffahrt der Neutralen im Seefriedensgebiet zu gewährleisten. Sie kann jedoch nicht übersehen, daß alle Bemühungen in dieser Richtung durch zwei Umstände erheblich erschwert werden:

1. durch den inzwischen wohl auch für die amerikanische Regierung außer Zweifel gestellten Mißbrauch der neutralen Flagge durch die englischen Handelschiffe;
2. durch den bereits erwähnten Kontorhande-Handel insbesondere mit Kriegsmaterial der neutralen Handelschiffe.

Die Kaiserliche deutsche Regierung gibt sich die deutsche Regierung bei der Hoffnung hin, daß sich die amerikanische Regierung bei nachfolgender Erwägung zu einem dem Geiste nachgehender Neutralität entsprechende Eingreifen veranlassen lassen wird.

Was den ersten Punkt anlangt, so ist der deutschseitige der amerikanischen Regierung bereits mitgeteilte Geheimbefehl der britischen Abnützung, der den englischen Handelschiffen die Benutzung neutraler Flaggen anempfiehlt hat, inzwischen durch eine Mitteilung des britischen Außenbüros bestätigt, das jenes Verfahren unter Berufung auf inneren englischen Recht als nicht einwandfrei bezeichnet, bestätigt worden. Die englische Handelsflotte hat den ihr erteilten Befehl auch sofort befolgt, wie der amerikanische Regierung aus den Fällen der Dampfer „Luzitania“ und „Anaxetos“ bekannt sein dürfte. Weiter hat die britische Regierung die englischen Handelschiffe mit Waffen versehen und sie angewiesen, den deutschen Unterseebooten gewalttätigen Widerstand zu leisten. Unter diesen Umständen ist es für die deutschen Unterseeboote sehr schwierig, die neutralen Handelschiffe als solche zu erkennen; denn auch eine Unterbindung wird in den meisten Fällen nicht erfolgen können, da bei einem massierten englischen Schiff zu erwartenden Angriffen das Untersuchungsamt und das Boot selbst der Gefahr der Vernichtung aussetzen.

Die britische Regierung wäre hiernach in der Lage, die deutschen Maßnahmen illusorisch zu machen, wenn ihre Handelsflotte bei dem Mißbrauch neutraler Flaggen verharret und die neutralen Schiffe nicht anderweit in zweifelhafte Weise gekennzeichnet werden. Deutschland muß aber in der Hoffnung, in den es rechtsmäßig verurteilt wird, seine Maßnahmen unter allen Umständen wirksam machen, um dadurch den Gegner zu einer entsprechenden Führung des Seefrieges zu zwingen und so die Freiheit der Meere, für die es von jeher eingetreten ist, und für die es auch heute kämpft, wiederherzustellen.

Die deutsche Regierung hat es daher begrüßt, daß die amerikanische Regierung gegen den rechtswidrigen Gebrauch ihrer Flagge bei der britischen Regierung Vorstellungen erhoben hat, und gibt der Erwartung Ausdruck, daß dieses Vorgehen England hinsichtlich der Achtung der amerikanischen Flagge veranlassen wird.

In dieser Erwartung sind die Beschreibungen der deutschen Unterseeboote, wie bereits in der Note vom 4. d. Mts. zum Ausdruck gebracht worden ist, angewiesen worden, Gewalttätigkeiten gegen amerikanische Handelschiffe zu unterlassen, soweit sie als solche erkennbar sind.

Um in der sichersten Weise allen Folgen einer Verwechslung — allerdings nicht auch der Mißbegreifung — zu begegnen, empfiehlt die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten, ihre mit fruchtbarer Labung bekräftigten, den englischen Seefriedensschiffen verwehrenden Schiffe durch Konspiration kenntlich zu machen. Die deutsche Regierung glaubt dabei voranzutreiben zu dürfen, daß nur solche Schiffe konspiration werden, die kein Waren an Bord haben, die nach der englischen gegenüber Deutschland angewendeten Auslegung als Kontorhande zu betrachten sind, über die Art der Durchführung einer solchen Konspiration ist die deutsche Regierung bereit, mit der amerikanischen Regierung alsbald in Verhandlungen einzutreten. Sie würde es aber mit besonderem Dank anerkennen, wenn die amerikanische Regierung ihren Handelschiffen bringen empfehlen wollte, jedenfalls bis zur Regelung der Frage den englischen Seefriedensschiffen zu vermeiden.

Die deutsche Regierung gibt sich der zuverlässigsten Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung den schweren Kampf, den Deutschland um sein Dasein führt, in seiner ganzen Bedeutung würdigen und aus den vorstehenden Ausführungen und Zufügen ein volles Verständnis für die Beweggründe und Ziele der von ihr angehängten Maßnahmen gewinnen wird.

Die deutsche Regierung wiederholt, daß sie in der bisher petulisch von ihr geübten Mißachtung auf die Neutralen sich nur unter dem härtesten Zwang der nationalen Selbsterhaltung zu den gegenwärtigen Maßnahmen entschlossen hat. Sollte es der amerikanischen Regierung vermöge des Gewinns, das sie in die Wahrscheinlichkeit der Witter zu legen bereit ist und imstande ist, in letzter Stunde noch gelingen, die Gründe zu beseitigen, die der deutschen Regierung jenes Vorgehen zur schmerzlichen Pflicht machen, sollte die amerikanische Regierung insbesondere einen Weg finden, die Bedeutung der Londoner Seefriedenskonferenz von Seiten der mit Deutschland befreundeten Mächte zu erwidern und Deutschland dadurch die legitime Zufuhr von Warenmitteln und industriellen Rohstoffen zu ermöglichen, so würde die deutsche Regierung hierin ein nicht hoch genug anzuschätzendes Verdienst um die humanere Gestaltung der Kriegführung anerkennen und aus der alle geschaffenen neuen Sachlage gern die Folgerungen ziehen.

Am Wendepunkt.

Mit angeblühem Atem lauscht die Welt der Dinge, welche vom heutigen 18. Februar ab um die große Seeräuberei im Nordwesten Europas vor sich gehen werden. Ginge es nach dem einmütigen Wunsch des deutschen Volkes, so würde mit diesem Tage eine neue Form von Diktator wilder, verwegener Jagd auf und unter See beginnen, in der Hoffnung, daß der Neutralen bessere Einsicht kommt, die sie sich aus dem bedrohten Gebiet fernhalten und die Berechtigung und Zweckmäßigkeit unserer Notwehrmaßregel einsehen, daß also alle für den angelegten Seeräuberkampf in Frage

kommenen Opfer nur britischer Nationalität sein werden. Die bisherigen kühnen Taten der kühnen Geistes auf und unter See berechtigen uns zu der Erwartung, daß ihre todesmutige Unternehmungslust die ihnen gestellte Aufgabe zu lösen wissen wird. Wir dürfen das um so mehr hoffen, als sich die Nahrungsmittelbilanz Englands schon bisher in einem Maße verringert hat, daß eine weitere verhältnismäßig geringe Behinderung der Zufuhr genügt, um die schon jetzt bestehende Notwendigkeit in Summe zu vermindern. Die geringe alte Ernte ist aufgehoben, und bis zur neuen ist es noch ein halbes halbes Jahr. Trotz kühnster Bemühungen ist es dem ungeachtet mehrbedrohenden Briten nicht gelungen, die gewohnte Durchschnittsmenge an Nahrungsmittelnzufuhr ganz aufrecht zu erhalten. Und auch dies Ergebnis hat sich nur um den Preis einer gemäßigten Preissteigerung einerseits und einer fast völligen Leerfaufung Nordamerikas andererseits erzielen lassen. Denn die auf der südlichen Goldküste gelegenen Getreideausfuhrländer, Argentinien und Australien, die jetzt kühnlich gemeint haben, sind in diesem Jahre weit unter Mittelmaß lieferungsfähig, und Indien hat bereits so ziemlich alles hergegeben, was es ausbreiten konnte, während Australiens glückseligkeit durch die Spernung der Darbohlenstraße von England abgeschnitten ist. Daraus ergibt sich, daß aller Wahrscheinlichkeit nach schon bei einer Fortdauer der bisherigen Art der Kriegführung die Zufuhren immer geringer geworden wären. Die Hoffnung, daß zur Sorge durch die mit dem 18. Februar beginnende Veräuflichung bald auch die Verpflegungsmittel hin kommen werde, ist daher recht gut begründet. Wobey über wohl England sich dann bequemem müssen, die Rechte der Neutralen zu achten, und diese werden einsehen, daß unter Nothwendigkeit nicht nur in unferem, sondern auch in ihrem Interesse lag. Bis dahin aber wird es gelten, England gegenüber mit äußerstem Nachdruck das Verbot zur Anwendung zu bringen: „Mit dem Waise aber, da ihr meinet, soll auch euch gemessen werden.“

Der Kaiser in Berlin.

W. L. B. Berlin, 17. Febr. Seine Majestät der Kaiser ist zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen.

Kaisertelegramm an Ostpreußen.

W. L. B. Königsberg, Pr., 17. Febr. Heute nachmittag ist auf dem hiesigen Oberpräsidium nachfolgendes Telegramm Seiner Majestät des Kaisers eingetroffen: Die Russen vernichtend geschlagen, unser liebes Ostpreußen vom Feinde frei. Wilhelm.

Ein polnisches Zeugnis für die bis zum äußersten gehende Friedensliebe des Deutschen Kaisers.

Um den Hohn der Wässer gegen Deutschland an- und aufzuweihen, bedienen sich die Kriegstreiber in Frankreich, England und Belgien der jammervollen Behauptung, es sei „der Krieg des deutschen Kaisers“, der gegenwärtig Europa zerfleische. Dieser nichtswürdigen Ungeheuer, die sich in den Augen aller anständigen Menschen nicht rühmt, ausdrücklich entgegenzutreten, hat hiesigerorts ein polnisches Blatt für nötig gehalten. „Der Kaiser,“ überschrieben, schreibt: „Der Krieg vollzieht sich auf feindlichem Territorium; in die Hände, welche sich unter des Kaisers Feste befinden, kommt der Feind fast gar nicht hinein. Welches Urteil aus der fünfjährige Historie über dieses idyllische Völkergangen fallen wird, das Eine ist fest, daß Kaiser Wilhelm II. diesen Krieg nicht gewollt noch nach ihm gestrebt hat. Im Gegenteil, er hat während der 26 Jahre seiner Herrschaft voll bemüht sich bemüht, der Welt den Frieden zu erhalten, und noch im letzten Augenblicke hat er alles darangesetzt, die furchtbare Katastrophe von der Welt abzuwenden. Leider waren diese Bestrebungen angesichts der Politik Englands, das diesen Krieg vorbereitet und Frankreich und Rußland in ihn hineingezogen hat, vergebens. Deutschland zog erst dann das Schwert, als Frankreich, Rußland und England, zum Kampfe bereit, wählten, sie würden Deutschland anzuweihen. Die bisherigen Ereignisse haben diese Behauptungen jedoch durchkreuzt. Der dem Kaiser vor es lag, einen einwandfreien Beweis der Freundschaft des feindlichen Rußlands, dessen Freundschaft wiederzugeben, was man in deutschen Kreisen über Deutschland und deutsche Verhältnisse aufgespielt hatte. Nach Ausbruch des Krieges ist das mit einem Schloße anders geworden, und es wird sich ganz gewiß kein französisches, englisches oder russisches Blatt finden, das dieses polnische Zeugnis für die Friedensliebe des deutschen Kaisers übernimmt und seinen Lesern vorliest!“

Vom westlichen Kriegsschauplatz

Kein einziges Kanonenstück aus Belgien verschwunden. W. L. B. Ueber die Brüsseler Wägen sagt die „Nord. Allg. Mtg.“: Immer wieder tauchten in den Zeitungen unserer Feinde Gerüchte auf, die behaupteten, daß die „deutschen Barbaren“, die sich im Grunde für Kanonenwerke gar nicht interessieren könnten, dennoch überall die Kanonenwerke aus den öffentlichen Sammlungen fort nahmen und nach Berlin verführten. Demgegenüber sei es von Wert, daß der Generalkriegsminister des belgischen Reiches für Kunst und Wissenschaften dem deutschen Zivilkommando, Erhebung der Wägen, die schriftliche Erklärung abgegeben habe, daß seit der Erklärung der Wägen keine Kanonenwerke aus den öffentlichen Sammlungen fort nahmen und nach Berlin verführten. Demgegenüber sei es von Wert, daß der Generalkriegsminister des belgischen Reiches für Kunst und Wissenschaften dem deutschen Zivilkommando, Erhebung der Wägen, die schriftliche Erklärung abgegeben habe, daß seit der Erklärung der Wägen keine Kanonenwerke aus den öffentlichen Sammlungen fort nahmen und nach Berlin verführten.

Der australische Lügenbericht.

W. L. B. Paris, 17. Febr. Gestern abend 11 Uhr wurde bekanntgegeben: Auf der ganzen Front war und der 18. Februar umfing. In Belgien stiller Kampf. Ein französisches Geschwader bombardiert Ostende. Südlich gegen steht die englische Flotte ein noch Tagen in ziemlich lebhaftem Kampf. Zwischen

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der gestrigen Nachrichten.)

Großes Hauptquartier, 17. Februar, vorm.

W. L. B. Kriegschauplatz.

Offenbar veranlaßt durch unsere großen Erfolge im Osten unternahm Frankreich und England gestern und in der vergangenen Nacht an verschiedenen Stellen besonders hartnäckige Angriffe.

Die Engländer verloren bei gescheiterten Versuchen, ihre am 14. Februar verlorenen Stellungen wiederzugewinnen, erneut vier Offiziere und 170 Mann an Gefangenen. Nordöstlich in einem südlichen Angriff abgewiesen. Zwei Offiziere und 179 Franzosen blieben in unserer Hand.

Besonders starke Vorstöße richteten sich gegen unsere Linien in der Champagne, die mehrfach zu erlitterten Nachschritten, in die der Feind eingedrungen ist und in denen der Kampf noch andauert, wurden die feindlichen Angriffe abgewiesen. Etwa 300 Franzosen wurden gefangen genommen.

In den Argonnen setzten wir unsere Offensive fort, eroberten weitere Teile der feindlichen Hauptstellungen, machten 350 Gefangene und eroberten zwei Geschützgeschütze und sieben Maschinengewehre.

Auch im Kreiseweald nördlich Toul sind kleinere Erfolge zu verzeichnen. Dabei wurden zwei Maschinengewehre genommen.

Von der Grenze der Reichsländer nichts Neues.

Deutscher Kriegsschauplatz.

Müßlich der Remei sind unsere Truppen dem überall gemorrenen Gegner in Richtung Zauggen über die Grenze gefolgt.

In dem Waldgebiet östlich Augustowo finden an vielen Stellen noch Verfolgungskämpfe statt.

Die von Romas nach Solno vorgegangene russische Kolonne ist geschlagen; 700 Gefangene und sechs Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Ebenso wurde eine feindliche Abteilung bei Grewow auf Ostrow zurückgeworfen.

In der gegenwärtigen Front in Ost-Asien (in Polen nördlich der Weichsel) ist ein wenig hartnäckige Kämpfe zu entwickeln.

Aus Italien südlich der Weichsel nichts Neues.

(W. L. B.) Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Ueber 6000 Gefangene.

W. L. B. Wien, 17. Febr. Amtlich wird verlautbart 17. Februar, mittags: Nach mehrtägigen Kämpfen wurde gestern (16.) um 11 Uhr 30 Minuten ein großer Teil der Stadt bei Slavuta in Galizien genommen. In den 15. u. 16. d. M. andauernden Kämpfen machten die Russen häufig große Vortreibungen, die Stadt zu behaupten. Zahlreiche Verwundungen wurden von ihnen herangeführt. Heftige Gegenangriffe auf unsere vordringenden Truppen mußten bereits der Strafe mehrmals zurückgeschlagen werden, wobei durch gute eigene Artillerieunterstützung dem Feinde große Verluste beibrachte wurden. Um 5 Uhr nachmittags gelang es durch allgemeinen Angriff, den Gegner trotz erbitterter Gegenwehr aus seiner letzten Stellung vor der Stadt zu werfen, und in einem Zuge mit den stehenden Russen Koloma zu erreichen. Die Veränderung der Frontlinie wurde verhindert, die Stadt von den stehenden Russen gefangen und besetzt. 2000 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und zwei Geschützgeschütze in unsere Hand. Im Karpathengebiet bis in die Gegend von Buslow darunter die Kämpfe mit großer Hartnäckigkeit an 17. Febr. 4040 Gefangene sind eingebracht. In der Front in Ostgalizien und Westgalizien waren nur Gefechtskämpfe im Gange.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Diese und Aiane, bei Wallis, sehr wirksames Feuer unserer Artillerie auf Automobiltankparks und Truppenansammlungen sowie Minenwerfer. Im Abschnitt von Reims rücken wir bei Lohise vor. In der Champagne nahmen wir auf der Front von nordwestlich Wertes bis nördlich Beaugonne ungefähr 3 Kilometer deutsche Schützengräben und machten mehrere 100 Gefangene, darunter 5 Offiziere. In den Argonnen fanden wir bei Four de Roris bis weitlich Bourlesville Infanteriekämpfe statt. Die Kämpfe dauern unter günstigen Verhältnissen fort. Nordwestlich von Mont-a-Mousson im Bois le Prétre nahmen wir mehrere feindliche Wägen.

Das kanadische Kontingent in Frankreich eingetroffen.

W. L. B. Ottawa, 17. Febr. Der Premierminister verlor im Unterhaus eine Depesche des britischen Kolonialsekretärs, daß das kanadische Kontingent wohlbehalten in Frankreich eingetroffen sei.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Verleihung des Pour le mérite an General v. Falkenhahn. W. L. B. Berlin, 17. Febr. Der Kaiser hat dem Chef des Generalstabes des kaiserlichen Heeres, General der Infanterie v. Falkenhahn, in Anerkennung seiner Verdienste um den Sieg in Masuren den Orden Pour le mérite verliehen.

Der Unterwasserkrieg gegen England.

Eine Auslassung des deutschen Gesandten in Christiania über den deutschen Unterseekrieg.

W. L. B. Christiania, 17. Febr. Der deutsche Gesandte in Christiania Graf v. Bernstorff hat auf Anfrage des norwegischen Reichstages geantwortet: Sie fragen mich, was ich von der Bekanntmachung des deutschen Admiralsstabes denke. Ich glaube, die Gefangenen

die noch dem 18. Februar der Schiffsahrt in dem zum Kriegsgebiet erklärten Gewässern drohen, können nicht ernst genug genommen werden. Ich halte es für meine Pflicht, dies hier offen auszusprechen, um der bedenklichen Auffassung entgegenzutreten, daß nur ein Schiff beschädigt sei. Wenn die deutsche Marine wochenlang vorher die ganze Welt von einer Aktion benachrichtigt, so weiß sie was sie tut. Es war sicher nicht unser Wunsch, dem neutralen Handel Schwierigkeiten zu bereiten. Unsere vorzüglichen Freunde müßten aber bei ruhiger und profittlicher Prüfung verstehen, daß wir nicht anders können, England hat uns einen Verzichtungskauf angekündigt. Es kämpft nicht nur mit Waffen gegen unsere Flotte, sondern mehr noch mit wirtschaftlichen Mitteln gegen unsere feindliche Bevölkerung, die es anhängern will. Gegen diese neue unbeschränkte Kampfsart wollen wir uns auch mit ähnlichen Waffen wehren und den Gegner da angreifen, wo er am empfindlichsten ist. Wir wissen ihn daher vor seinen Toren, an seinen Küsten auf. Hier ist in den nächsten Wochen ein furchtbarer erbitterter Kampf zu erwarten, in den sich fast alle Schiffe wagen sollten. Wir können der neutralen Schiffsahrt dem besten Willen keine Sicherheit mehr bieten, seit England beschloß, hat den Union Jack herunterzulassen, und uns nur noch neutrale Schiffe sehen zu lassen. Denn so gut wie die Flotte, kann auch die Bemalung angezogen werden. Sind nur diese neutralen Handelschiffe noch mit englischen Kanonen armiert, so muß jedes Unterseeboot, das sie anhalten wollte, riskieren, in den Grund gebohrt zu werden. Daneben droht noch eine weitere große Gefahr, gegen die weder Flotte noch Bemalung schützen kann, ich meine die Minen, die wie mir angebracht haben, in dem ganzen Kriegsgebiet gesetzt werden sollen. Diese Minen, so leicht mir, sollten allein schon die neutralen Schiffe dem Kriegsgebiet fernhalten.

Das Raufen des 18. Februars.

London, 17. Febr. Die Schiffsahrtversicherungsprämien bei Nord sind infolge des mutigen Verhaltens der Schiffseigentümer in so rapidem Steigen begriffen, daß in verschiedenen Handelsblättern vor dem Ausbruch einer Panik gewarnt wird. Die Sachleute weisen darauf hin, daß Deutschland auf diese Art sein Ziel ohne Schwierigkeit erreichen könne, da bei dauerndem Anziehen der Prämien die Schiffsahrt schließlich infolge der den Risiken überwiegender Kosten von selbst stillgehen müsse. (W. L.)

Von einem deutschen Unterseeboot angefahren.

W. L. B. De Haber, 17. Febr. (Magna Bonas) Der englische Rollenampfer „Sulwid“, der von Hull nach Rouen unterwegs war, ist gestern abend 6 Uhr 20 Semellen nordwestlich von De Haber von einem deutschen Unterseeboot angefahren worden. Am Steuerbord in der Mitte des Schiffes fand eine Explosion statt. Die Besatzung flüchtete in die Rettungsboote und erlöste ein Unterseeboot. Von der Besatzung wurden 29 von dem Torpedobootsartilleren „Arabauch“ aufgenommen und nachts in De Haber an Land gebracht. Sieben andere haben Schwamm mit einem Rettungsboot erreicht. Zwei Mann werden vermisst. Der Dampfer „Sulwid“ ist nach 20 Minuten.

Ein englischer Dampfer auf eine Mine getroffen.

W. L. B. London, 17. Febr. Der englische Dampfer „Sulwid“, 2992 Tonnen groß, ist am 13. Februar bei Kentish Shoal auf eine Mine getroffen und wurde in Wegwell Bay auf Strand gesetzt. Knapp Mann sind ertrunken. — Der australische Fischdampfer „Cudawon“ mit 21 Mann Besatzung, darunter Fischereidirektor Danewig, wird vermisst.

Ein englischer Dampfer explodiert.

W. L. B. London, 17. Febr. (Reuter) Der englische Dampfer „Sulwid“, von Hull nach Rouen unterwegs, ist 20 Semellen von Kap Antifer explodiert. Die Besatzung entkam unversehrt in ihren Booten.

Unter fallcher Flage.

W. L. B. Kopenhagen, 17. Febr. „Berlingske Tidende“ meldet aus Sellingsfors: Ein schwedischer Kapitän, der heute aus England angekommen ist, berichtet, daß er vor einigen Tagen in England einen Dampfer unter bänktischer Flage aufgenommen. Mischdampf war in großen Buchstaben der Name „Bivora“ gesetzt, darunter in großen Buchstaben bemerkt „Danmark“. Der Kapitän erklärte, er habe sich nachdrücklich verständig davon überzeugt, daß der Dampfer nicht ein bänktischer, sondern ein englischer war. Ein anderer hier eingetroffener Kapitän berichtet, daß er in der westlichen Nordsee 2 Dampfer angefahren habe, die ihre eigenen Namen unterhalb hatten und unter schwedischer Flage fuhren. Es bestand kein Zweifel darüber, daß es englische Schiffe waren.

Einstellung des Schiffsverkehrs zwischen Holland und England.

W. L. B. Amsterdam, 17. Febr. Die Wägen mehren, die Dampfschiffahrtsgesellschaften Seeland- und Batavialinie werden in den nächsten Tagen keine Passagierschiffe von England fahren lassen. Die Batavialinie, die ihre Schiffe in Drangearbe hatte aufreisen lassen und anfänglich den Tagesdienst nach London für völlig sicher hielt, hat sich eines Besseren belehnen und beschloßen, seine Dampfschiffe fahren zu lassen.

Der Kanalverkehr ist eingestellt.

Rotterdam, 17. Febr. Der Kanalverkehr zwischen Frankreich und England ist eingestellt worden, vermutlich wegen des Beginns der englischen Truppentransporte. (W. L.)

Oesterreichs Krieg.

Die russische Front in der Bukowina durchbrochen. Budapest, 15. Febr. In überaus heftigen Kämpfen gewinnen die verbündeten Truppen in der Bukowina immer mehr Boden. Die Russen, unterstützt von Generalgouverneur Czerninow, haben Gernowitz erobert und ziehen ihre Truppen aus allen Besatzungen zurück. Die österreichisch-ungarischen Truppen sollen die russische Front durchbrechen, dem Früh überzogen haben und in Galizien bis Czernowitz vorgezogen sein. Die Lage des linken russischen Flügels soll verwerflich sein. (W. L.)

Die montenegrinische Königsfamilie in Lebensgefahr.

London, 17. Febr. Der Generalkonful für Montenegro hat folgende offizielle Meldung aus Cetinje erhalten: Am 14. Februar erlitten zwei österreichische Flieger über der Herzegovina Stadt Biaca, wo außerdem die königliche Familie

den Winter bringt. Die Aeroplane überflogen das königliche Schloß. Der König, die Königin und die Prinzessinnen traten zum Balkon hinaus, um die beiden Flieger zu beobachten. Von den feindlichen Flugzeugen wurde die königliche Familie mit Maschinengewehren beschossen und verschiedene Kugeln flogen direkt vor der königlichen Familie in die Erde. (Z. 1.)

Don jenseits des Kanals.

Englische Großmäuligkeit.

M. L. B. Kopenhagen, 17. Febr. Laut „National-Review“ schreibt der „Daily Chronicle“: Englands glückliche Lage im Verhältnis zu Deutschland und unsere vorzüglichen Mittel, die Handelsblockade effektiv zu machen, legen uns insofern, einen so ernstlichen Druck auf Deutschland auszuüben, daß Deutschland gezwungen ist, einen Seeblockade anzunehmen. Von einem Anzug dürfte wohl keine Rede sein können. Niemand freut sich mehr darauf, sich endlich einmal mit dem verhassten Engländer auch zur See messen zu können, als unsere deutschen Blaudack. Woher mo nicht die englische Schlachtflotte?

Der Fall „Wilhelmina“.

M. L. B. London, 17. Febr. In der Unterhausung erklärte Unterstaatssekretär, es sei beschlossen worden, wegen der Abreise des Dampfers „Wilhelmina“ die Entschädigung des Britenpostens anzufragen. — Es sei bedauerlich, daß die Zustimmung hinsichtlich des Auslaufes schwer verwundeter Gefangener so spät gekommen sei, da es nicht möglich gewesen sei, in dem winterhärteren Maße für die Bequemlichkeit der Gefangenen auf der Reise zu sorgen. — England liehe im Kriege mit der zugehörigen Gewohnheit der Welt und brauche Schiffe zur Versorgung der Flotte mit Proviant, Munition usw. England habe keine Meere und keine Kriegsschiffe zur Verfügung des Bedarfs. Die während des Krieges benötigten Beschlagnahmen könnten nicht auf dem Landwege mit Schiffen versehen werden. Alles was die Flotte brauche, müsse von Schiffen herbeibracht werden. Deshalb könne die Neutralität in der nächsten Zeit nicht mit meinen Schiffen auskommen, da die Flotte und der Wohlstand der militärischen Operationen beständig im Wachstum begriffen seien. — Nach Verlesung folgte eine gemeinsame Note der Regierungen an die neutralen Mächte vor, daß sie die Zurück von Waren, die Deutschland nicht könnten, verhindern sollten. — Weiter die Verlesung des „Formidablen“ durch ein deutsches Unterseeboot sagte der Redner, er glaube nicht, daß ein von Torpedobootführern besetztes Kriegsschiff in voller Fahrt von einem Unterseeboot mit einem Torpedo getroffen werden würde. Die „Formidablen“ habe aber die Torpedobootführer zurückgeschickt und ihre Geschwindigkeit vermindert. Der Fall bedürfe der Klärung.

Nächster Steuerrißnach in England.

London, 17. Febr. Der Ertrag der englischen Besitz- und Einkommensteuer samt Zuschlägen für das Budgetjahr, das am 31. März schließt, ist auf 62 Millionen Pfund geschätzt. Er bleibt um rund 20 Millionen Pfund hinter der Schätzung zurück.

Unfreundliche Behandlung der Belgier in England.

Aus Brüssel wird berichtet: Der belgische Sozialistenführer und Abgeordnete Jules Detreire besuchte sich in einem an den „Zeitungen“ gerichteten Brief über die unfreundliche Behandlung der Belgier in den Flüchtlinge in London, wo man ihnen keine Lebensbedingungen verschafft, weil die englischen Arbeiter keine Konkurrenz dulden wollen. Auch die Wohlthätigkeit der Engländer gegenüber ihren belgischen Opfern nimmt in dem Maße ab, als der Krieg fortwähret. Detreire stellt fest, daß die belgischen Flüchtlinge allmählich die Rückreise der Medaille zu suchen bekommen und sich nach ihrem Vaterland zurücksehen, das ihnen selbst unter deutscher Verwaltung noch lieber ist, als das „nächste“ England. Der Brief erregt hier großes Aufsehen.

(Wiedruck verboten.)

Verseunkenes Land.

Roman von Hans Dominik.

44) Aber sie waren ergeblich dicker und größer als das kleine, handliche Strafgebiets, mit welchem Herr von Wildberg den Kampf eröffnet hatte. Denn die Kunst des Verwaltens und Regierens ist, wie man täglich bemerkt, eine sehr viel schmerzlichere Sache als die einfache von Gott nicht gesegnete Kunst des Verbrennens und Bementbrodens in das Sandversteigen aus umfangreicher. So lachte und forschte der Regierungspräsident wohl eine Viertelstunde in allerlei biederlichen Wänden, aber er fand nicht, was er suchte. „Es ist verdammt, mein Lieber. Die Auslagen verlangen hier vollkommen. Ich weiß kaum noch, wie ich Ihnen helfen soll.“ Kurt Gilbert ließ nervös im Zimmer auf und ab. „Der Präsident, es ist doch ganz unmöglich, daß dieser Strafgebietsparagraf auf den vorliegenden Fall zu treffen kann. Die Situation ist doch absolut klar. Ich habe das Wasser über etwa tausend Morgen des Gütes Wildberg, und rette dadurch wenigstens ansehnlichen Morgen vor der Ueberflutung, rette vor allen Dingen auch Banlieues und Menschenleben, während in Wildberg nur Viele und Acker überflutet wird.“ Der Präsident ging noch einmal die Erläuterungen des ganzen Wasserbaurechnens durch. Er begann die „Entscheidungen“ nachzudenken. „Ja, die vorliegenden Fälle handeln stets von Deichdurchbrüchen. Zimmer wieder haben Leute den Deich eines Flusses unterhalb ihrer eigenen Wohnung durchstochen, dadurch das Hochwasser aufsteigt, die eigenen Lande geteilt, aber fremdes Land überschwemmt. Die Wochen sind immer noch Paragraf dreihundertdreißig des Strafgesetzbuches mit Gefängnis nicht unter einem Jahre bestraft worden.“ Kurt Gilbert zeigte Neigung zum Sarkasmus. „Ein kleiner Fortschritt immerhin, Herr Präsident, nachdem Herr von Wildberg mir noch das Auditions in Aussicht stellte. Aber ich sage ganz offen, daß ich auch keine Lust habe, ins Gefängnis zu gehen. Da lasse ich lieber doch noch das ganze unter Nachstel verwirren und verschütten und behahre mir meine persönliche Freiheit.“

Der chinesisch-japanische Konflikt.

Die Haltung Japans.

München, 17. Febr. Wie der „Münch. Sta.“ aus Stockholm gemeldet wird, nimmt die Spannung zwischen Japan und China zu. Alle herabpflichtigen Japaner seien telegraphisch einberufen worden. (Z. 1.)

Ausland.

Portugal ist einseitig geworden.

Aus Brüssel wird der „D. Z.“ gemeldet: Der neue portugiesische Ministerpräsident, General Castro, erklärte beim Empfang der Vertreter der Lisboner Presse, Portugal werde weder an dem europäischen Feldzug, noch an dem Kriege in Egypten teilnehmen, sondern in Eintracht mit dem allgemeinen Volkswillen Neutralität beobachten. Auch der Präsident der Republik weigert sich nach den Entschieden, sich von England in den Weltkrieg hineinziehen zu lassen.

Briefe des russischen Gesandten aus Bukarest. M. L. B. Wien, 17. Febr. Das „Mähr. Blatt“ meldet aus Bukarest: In politischen und parlamentarischen Kreisen wird verächtlich kommentiert, daß der russische Gesandte Kossakoff soziet ganz unerwartet Bukarest verlassen und sich nach Petersburg begeben hat.

Zum Bombenanschlag in Sofia.

M. L. B. Wien, 17. Febr. Die „Südböhmische Korrespondenz“ meldet aus Bukarest, daß sich nach Berichten aus Sofia immer mehr die Gerüchte verbreiten, nach welchen der Bombenanschlag von serbischer Seite verübt worden sein soll. Die bulgarischen Behörden ließen seit drei Wochen gewisse ferbische Elemente überwachen, da aus Korrespondenzen, in deren Besitz die Sicherheitsbehörde gelangte, hervorzuhehen scheint, daß in Bulgarien ferbische Geheimorganisationen gebildet wurden, die Anschläge auf bulgarischen Boden als ihre Tätigkeit der bulgarischen Behörden in Aufzählung haben. In den letzten Tagen wurden in Dobrich zwei Serben verhaftet, die mit griechischen Wäffen versehen, nach Sofia reiten wollten. Man glaubt auch, Beweise zu haben, daß zwischen dem Bombenattentat im Kasino und dem vor einigen Tagen verlesenen Anschlag auf ein großes Munitionsmagazin bei Sofia ein Zusammenhang besteht. Die Anschläge sollen von einer Gruppe von Serben verübt worden sein, die aus Mählen kommen. Die Sicherheitsbehörde hat für die Entdeckung der Täter 20 000 Francs Belohnung ausgesetzt. Alle militärischen und sonstigen öffentlichen Gebäude stehen unter besonderer Beobachtung.

Graf Bernstorff nicht abberufen.

M. L. B. Washington, 16. Febr. (Neuer.) Es ist unavahr, daß der deutsche Botschafter Graf Bernstorff abberufen wurde.

Selbst in Kanada fürcht vor Luftschiffen!

M. L. B. London, 17. Febr. Die „Times“ meldet aus Toronto vom 17. d. M.: Telegramme aus Ottawa melden, daß am 14. Februar, abends, zwei mit starken Scheinwerfern ausgerüstete Luftschiffe die Stadt Toronto 60 Meilen südlich von Ottawa in der Richtung auf die Hauptstadt überflogen hätten. Infolgedessen seien alle Lichter um das Parlament und um das Regierungsgebäude ausgezündet worden. Man hat jedoch nichts von Luftschiffen gesehen. Da in Odenburg bei Prosslow um dieselbe Zeit Überwallons aufsteigen sind, seien die Gerüchte von Luftschiffen wahrscheinlich auf diese zurückzuführen. Nach Meldungen der „Central News“ seien in Ottawa an mehreren Stellen Schüssen zur Abwehr von Flugzeugen aufgeleitet worden. Die Aufregung habe die ganze Nacht gedauert.

Wegenausfuhrverbot aus Amerika vorgeschlagen.

M. L. B. London, 17. Febr. Das Reutersche Bureau meldet aus New-York vom 15. Februar: Die Kom-

mission, die sich unter dem Vorhitz des Bürgermeisters mit den hohen Lebensmittelpreisen beschäftigt, hat zum Schluß gegen weitere Verteuerung ein Wegenausfuhrverbot empfohlen. Der Bürgermeister hat dementsprechend an Präsident Wilson berichtet.

Kleine Nachrichten.

Ankunft deutscher Verwundeter in Wlissingen.

M. L. B. Amsterdam, 17. Febr. Gestern nachmittags sind an Bord des „Medlenburg“ 94 deutsche Verwundete, darunter ein Offizier, in Wlissingen eingetroffen. Sie wurden nach der Landung in einen bereitgestellten niederländischen Umkleungsauf befördert, um die Reise nach Deutschland weiter fortzusetzen.

8000 amerikanische Freischützen für Frankreich.

Einen Auftrag zur Lieferung von 8000 Freischützen für das französische Heer hat, wie die „Holzweg“ berichtet, die Kentucky Waagon Manufacturing Company in Louisville erhalten. Die Herstellung wird die Herbst drei Monate vollstaus beschließen. Der Wert des Auftrages beläuft sich auf etwa 1 1/2 Millionen Mark. Wieder ein neues Belegstück für Amerikas „strengste Neutralität“.

Provins Sachsen und Umgebung.

Das Giesere Kreuz in drei Generationen.

Die Familie Haupt in Verbunzig ist im Besitz des Eisernen Kreuzes des Großvaters, Vaters und Sohn. 1813 erhielt es der Großvater, Superintendent Haupt, 1870 der Vater, der Hauptmann und Oberleutnant am Kadettenkorps war, und 1914 der Sohn als Major und Bataillonkommandeur. Der letztere stand lange Jahre im Infanterieregiment Nr. 84. Er wurde von dem Kaiser, wo er Regimentsadjutant war, als Brigadadjutant nach Pflaum versetzt.

Die „Hindenburg-III“ verdient.

Generalsmajor Gieseler v. Hindenburg hatte für einen Unteroffizier des 11. Armeekorps eine „Hindenburg-III“ gestiftet. Diese hat Unteroffizier Doh von der 11. Kompagnie des 94. (meiarischen) Regiments bekommen, der zweimal feindliche Wunden erlitten hat. Er ist zuerst verwundet.

X Aus Thüringen, 17. Febr. (Kurze Notizen.) In Södingen (Kreis Schleisingen) branten die Anwesen des Stellmachermasters Hermann Heußner und der Witwe Hofmann Reipold vollständig nieder. — Wie die „Allerl. Ztg.“ aus Södingen berichtet, brangen nachts viele Dörfer in der Gegend eine große Feuer, erloschen den Gehörgang der Gefährdeten einer Gruppe von Serben verübt worden sein, die aus Mählen kommen. Die Sicherheitsbehörde hat für die Entdeckung der Täter 20 000 Francs Belohnung ausgesetzt. Alle militärischen und sonstigen öffentlichen Gebäude stehen unter besonderer Beobachtung.

+ Hohlau, 17. Febr. (Kammergerichtsverhandlung.) An Stelle des verstorbenen Geh. Kammergerichts Sachsenbera hier wurde kommissioniert: Aug. Wilsendorf-Goswig zum Landtagsabgeordneten für den 5. anhaltischen städtischen Wahlkreis (Hohlau-Goswig) gewählt. Auf der Wahlhandlung, die hier unter dem Vorhitz des Wahlkommissars Reichthümer Dr. Gutschmidt-Heßlich stattfand, waren von den 74 Wahlmännern 48 erschienen, die sämtlich für Kommissionsrat Wilsendorf ihre Stimme abgaben.

X Aken, 17. Febr. Der Speer- und Vorkühnverein hielt am Sonntag seine 51. Generalversammlung ab. Der Geschäftsbericht betont, daß der Verein nicht nur während der Kriegszeit die großen Hilfsleistungen von Gutsühnen leistet, sondern auch den zum Heere einberufenen Gutsühnen die nachgehende Stundung der Zinsen einräumen konnte. Der Reingewinn beträgt 30 255 Mk. Davon erhalten die Mitglieder 8 Prozent Dividende und 1000 Mk. werden dem städtischen Kriegsfonds überwiesen, 5000 Mk. fließen in den Kassen der 1000 Anteiler. Des Sparvereinskonto hatte einen Bestand von 2 026 089 Mark.

+ Magun, 15. Febr. (Reichspostreferat.) Hier fand man zwischen Stadt und Bahnhof verschiedene teils Leere,

in Betracht kommende Orber sichtlich nicht besorgt. Es ist also nicht auszuschließen, daß der Staatsanwalt die Anklage gegen Sie erhebt. Aber Sie müssen meines Erachtens unbedingt freigelassen werden.“

„Und wenn ich nicht freigelassen werde, Herr Präsident?“ Der Präsident suchte mit den Achseln. Kurt Gilbert erhob sich. „Ich glaube, ich lasse das untere Nachstel erlauten. Mag der Staat dann Hunderttausende oder Millionen ausgeben, um den Schaden wieder zu sanieren. Warum soll ich für die Unmündigkeit anderer meine Haut zu Markte tragen. Trotzdem, Herr Präsident, meinen ergebensten Dank für Ihre Bemühungen. Sie haben getan, was Sie tun konnten.“

„Auch der Präsident hatte sich erhoben. Er schickte sich zu einer Erwiderung an, als der Fernsprecher schrillend läutete. Jetzt unterließ er die Antwort und nahm den Hörer in die Hand.“

Kurt Gilbert konnte natürlich nur verstehen, was der Präsident in den Hörer hineinbrachte. „Sie haben Bedenken, Herr Landrat. — Ich ebenfalls. Ich betrachte die Sachlage ebenso. — Unter keinen Umständen. — Jawohl, Sie können die Gendarmen schicken, aber mit der ausdrücklichen Orber, daß mein Auftrag, den ich schriftlich gebe, abgewartet wird.“

Der Präsident legte den Hörer wieder an den Apparat. „Die Verhältnisse zwingen mich, weiter zu gehen, als ich gehen wollte. Lassen Sie mich noch einmal die Karte betrachten, bevor ich meinen Entschluß fasse.“

Der Präsident verfolgte aufmerksam in die der Karte eingetragenen Grenzlinien der Ueberflutungsgebiete. „Aho, hier oberhalb des Damms liegt keine einzige Banlieue in der Ueberflutungszone, während ich unterhalb des Damms auf dieser Karte allein zweihundert Gebäude zähle.“

„So ist es, Herr Präsident.“ „Sie hörten, daß das Landratsamt eben ankam. Herr von Wildberg hat die Entsendung von Gendarmen erbeten, um die Zerschlagung des Damms nötigenfalls mit Gewalt verhindern zu lassen.“ „Unerbittlich und unverbesserlich“, murkte Kurt Gilbert vor sich hin. (Fortsetzung folgt.)

Halleſcher Courier.

Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung.

Nummer 3.

Halle (Saale), Donnerstag, den 18. Februar.

1915.

Hindenburgs Kopf.

Du ſchwerer Kopf mit breitgewölbter Stirn,
Du lieber Kopf! Leid, Güte, dunkler Ernst
Sind um dich her, und ungeheure Kraft
Des Willens, — aber nichts von Heiterkeit.

Welch' rüchſichtsloſen Mollen rehet aus
Den ſchmalen Augen! Wohin blicken ſie?
Du ſiehſt den Feind, du kennſt ihn, ſeine Stärke
Iſt was ihn überwindlich macht; und klar
Kommt ſich in dir, wie ein Krifaß, der Plan,
Wie du ihn faßt und jagſt und ihn zerſtöckereſt.
Trotz liegt um deine Lippen, auf der Stirn
Blickt der vernichtende Gedanke, der
Nach deinem ehernen Vorſatz ſich geſtalte;
Die Winkel deines Mundes ſieht man nicht,
Ergrautes Haar ſiegt breit darüber hin,
Doch ſpüren wir: in dieſen Eden zuht es
Minuten auf, gewitterndmächtig, hart,
Dun Grinnen und auch von Spott und von Verachtung,
Wenn du den rohen Feind mit wilder Kraft
Anſtürmen ſiehſt gegen die erzne Schärfe
Deiner Gedanken, d'ran er ſich verblüht.

Du ſchwerer Kopf, mit breitgewölbter Stirn,
Du lieber Kopf! Leid, Güte, dunkler Ernst
Sind um dich her, und ungeheure Kraft
Des Willens, — aber nichts von Heiterkeit.

Hans Bethge.

Ans dem Februarheft der „Bergstadt“.

Kriegsküche.

Stiche von Genevieve Winfeld.

„Was ißt et denn heute?“ — Vater Lomien ſahob
die Freife, von der er ſich ſelbſt beim Eſſenholen nicht
tennte, in den linken Mundwinkel und machte einen langen
Soh. Man konnte durch die blanken Scheiben in die
„Kriegsküche“ der Wille ſehen.
„Gruppen mit Wäſſern“, ſagte die die Fejenfen, ihre
Noſe ſchnuppernd in die Luft hebend.
„Ja, Fejenfen, bei Hof ſieht man wenigſtens, wo det
Eſſen iſt!“ — ſie ſchüttelte herausfordernd auf die
„Darum brauchen Se mir aber nicht zu drängen“,
gab die Dide zurück. „Man ſonnt' Se doch nicht. Mit
Heine Nr. 121 —“ ſie ſchüttelte herausfordernd auf die
Bewachung in der Hand der Mageren — „ſonnt' Se keine
Wider rauſchenden.“
„Matthias, Fejenfen, Sie ſind immer Nr. 11“ ſagte es
aus der Reihe der Wartenden.

Der letzte Brief des Wachtmeisters Michael Grund.

Von M. Popper.

Liebe Eltern! Dieſen Brief ſchreibe ich nicht mehr aus
dem Schützengraben, ſondern aus einem weichen, warmen
Bette; auf meinem Nachtiſch ſteht ein Blumenſtrauß, eine
Schokolad mit Nougateten, und daneben liegt Eure letzte
Notiz. Die ich nicht mehr beantwortet konnte. Auch heute
ſchreibe ich nicht ſelbſt, wie Ihr aus den ſchönen Schrift-
zügen erſehen werdet, ſondern eine fremde Dame, die ich
liebe Schweiſter nenne, gibt ſich die Mühe, Euch alles
ſchreiben zu wollen, was ich auf dem Herzen habe, und was
mir Tag und Nacht keine Ruhe läßt.
Aber ſie iſt Euch ja gar nicht fremd; ſie kennt unſern
Bauernhof, mit dem alten Kuhſtall, die vom Großvater
geſchänkte Stenbank neben dem grünen Raſenlofen, auf der
ſetzt die Großmutter ſitzt und warme Strümpfe ſtrickt —
denn ſie hat vor Entſetz im Felde und murrte immer
ſelbſt, die ſie in all die Wochen hienweintrick — und ſie
kennt die Mutter, die ſie alle ſorgt und den ganzen Tag
emſig ſchafft, denn auch ſie will ihre Pflicht unverdrieſen
erfüllen, wie die Mütter draußen im Felde; ſie kennt den
Vater, der vor vierunddreiſig Jahren bei Sedan mitgeſchloſen
hat, und deſſen Wert ſie im Wirkſchauſ zu viel ſieht,
denn er kennt Feindesland und Feindeſtück, und er bleibt
dabei, den Bierzug auf einen Zug leerend; Der Sieg iſt
unſer!
Und ſie kennt unſere Martha, die wie die Mutter das
Betz auf dem rechten Fieß hat und die nur die einzige
Klopp führt; Ach, wenn ich nur ein Künze wäre, wenn ich
nur mit meinen Wäſſern für das Vaterland kämpfen
dürfte! — Und dabei iſt das dumme Wäſſel mehr wert, als
eine vier Wäſſer, denn ſie wird dem Vaterlande, will's
Gott, die vier neuen Soldaten ſchenken und großziehen.
Und die liebe Schweiſter, kennt unſern Broden Philar,
der ſo ſiezen her, ſoſt benodigt, wie wir das Vaterland, ſie
kennt unſer Kriegerſtück Sinas, der hinter den Mäuren
er iſt, wie hinter den Franſonen, und ſie kennt die
Siegel, die Siegelſtück der Mutter. — Du mußt ihr aber
auch einen guten Koffee ſuchen, wenn ſie als Sommergast
zu Euch kommt, liebe Mutter, wie ſie es mir verſprochen

„Kinder, leiht bloß ruſſiſch!“ ermahnte die Dide. „Nicht
wird — da in die Wille de Lüre uffemacht. Ist ſiehe mir
ſchonſt die Beene in'n Leib.“

„Sie ſah ſich plöſlich verduſt. Die da durch die
Gittertür der Wille kam, war doch keine andere als die
Schwoopen! — Was wollte die den hier?“

„Sonnt' ſchickel!“ murrte die Dide. Sie warf die
Oberlippe auf und antwortete von nun an auf keine der an
ſie gerichteten Fragen mehr.

„Die arme Schwoopen!“ ſüßerte es hinter ihr. „Wie
denſt ſie iſt!“ — „Aehn Wunder!“ — „Erſt ſtürzt ihr de
kleine Trete aus't Fenſter, um zu kriegen ſie de Nachricht,
det ihr Mann in Frankeſſen ſeſſen iſt.“

Vorſichtig ſchleifte die Fejenfen nach dem Geſicht der
Krau, mit der ſie ſeit Jahren erbitterten „Krieg“ führte.
Wahrgenau, ganz „vernünftig“ ſah die Schwoopen aus, die
es früher an Mundſchickel mit ihr, der dicken Fejenfen, auf-
nehmen konnte. Die ſonſt ſo blanken Augen — blank wie
die Glasſpiegel, mit denen die Schwoopen auf dem Markt
handelte — ſchauten unſtört. Das ſchwarze Kleid ließ ſie
unheimlich blaß erſcheinen.

„Was ſchwarzes ſiegt in Frau Fejenfes Brust auf,
Mitſchickel mit ihrer gekauenen Feindin? — Was ſiehm
Auch wandte ſich die Dide ab.“

Den Knieweg entlang, der um das Haus herum in den
großen Garten führte, rollte, gleich im Sonnenſchein,
ein roter Ball. Eine kleine in weißem Wäſſelchen, rannte
hinterdrein, doch ihre langen Locken nur ſo ſlogen. Wer der
ſtillen, blaſſen Schwoopen, die als Letzte ein wenig außer
der Reihe ſtand, machte der Ball Halt und legte ſich wie ein
gehörlicher Hund zur Ruhe.

Die Frau hob ihn auf und reichte ihn mit einem
nicken Mädchen der Fejenfen. Die ſah aus großen, freund-
lichen Augen in das verblühte Frauentgeſicht. „Soh! Du
nicht ein kleines Mädchen, das mit mir ſpielen kann?“

Da legte die Frau die Hand über die Augen und ſing
an zu weinen. Im Nu entdickte ſich die Menge der
Wartenden zu einem Haufen, der die Schwoopen umringte.
Jeder ſpeubete in ſeiner Weiße Kraft.

„Dat is nu all nich anders“, ſagte Vater Lomien.
„Affen Se et iſt ſich. Ein Kind hot ſich die liebe Gott
ja noch geſehen. Im Ihr Mann is doch als Keld gefallen.“

„Aumer!“ ſchreubete ihm die magere Nachſorin der
dicken Fejenfen. „Beinade bunt' er t. „Eierne“ weggeſchafft.
— In weien det Heene, Schwoopen —“

„S' is jans leiſter Det, ſon Mausfallen“, meinte eine
andere.

„Ja, wenn's nich von ne Frankeſſe is“, ſiel eine Dritte
ein. Sie hatte nur Broden des Geſpächts erſchöt und ihre
Phantafie weifte auf den Wäſſelſeibe.

Das weiße kleine Mädchen mit den langen Locken, das
für eine Weile beſchämunden gewelen, langte am Ende des
Knieweges an. So ſchnell ging diesmal ihr Rennen nicht,
denn beide Wejnenden hatte die Kleine voll vorſchäger
Knefel. Sie drängte ſich durch den Haufen der Wartenden.

„Willig öffnete ſich ihr eine Pforte.“

„Da —“ rief die Kleine, reichte der Schwoopen die
Knefel hin — „damit Du nicht mehr weiniſt!“

Die umſtehenden Frauen ſuchten nach ihrem Laſchen-
tuch. „Ne, is die aber jut —“

Frau Fejenſte hatte mit ſchönen Augen den großen
Knefel zugeſehen. Sie ſam ſich ſo ausgeſehen vor. Alle
durften der armen Schwoopen ein gutes Wort ſagen. Sie
allein mußte abſeits ſehen. Warum? — weil die alte,
dumme Feindſchaft ſie trennte.

„Schöne Gedanken kamen der Frau. Sonst hatte ſie
Stein und Bent darauf geſchoben, daß weiter Feiner, als
die Schwoopen an dem „Kamauſ“ ſahnt war. So einen
loſen Mund, wie die hatſel! — Jekt mit einem Male ſie
für ein, daß ſie auch etwas Anſändiges im Schimpfen
leſten konnte.“

Und überhaupt — — es war doch Krieg! — Ihr
Mann ſtand ja auch im Felde. Er hatte ganz geſtern erſt
geſchrieben. Aber wer weiß, ob es ihr nicht noch ebenſo
gehen würde wie der Schwoopen. „Geftern noch auf
ſolzen Noſen, heute durch die Bruſt geſchoſſen.“

Die Knechtin im Erdgeſchoß der Wille knarrte. Eine
freundliche Fejenfen in weißer Knechtſchürze erſchlen auf
der Schwelle. „Aum ſieht ihr fertig! — Nummer
Eins —“

Frau Fejenſte drängte ſich vor. Der große Eſtſteſel
dampfte und brodelte. Die Geſichter der Damen, die hier
für die Armen ſorgten, ſtrahlten vor Eifer und Verebri-
dung.

„Knechtin ſah die Dide zu, wie man ihren reifen
Kopf ſchüttelte. Die Schwelle mußte ſie ſelbſt hin- und her-
wandern. Drei hungrige Wäſſelchen waren dabei zu
ſchaffen. Die Fejenfen poſte auf. Es gab wirklich Gruppen
mit Wäſſern.“

„Nummer Zwei!“ Das war Vater Lomien.
„Nummer Drei!“ Das war die Schwoopen. —
Frau Fejenſte wartete am Gittertor. „Ach, Vater
Lomien, konnt' Se mir nicht mal Ihr Meſſer borien?“

Der Alte kratzte das rechte Meſſer aus ſeiner Hol-
taſche heraus. „Wat woll'n Se damit?“

Die Dide antwortete nicht. Mit dem langen Dolch
angelte ſie ein Wäſſelchen aus ihrem Laſche. Gerade, als
ſie damit fertig war, langte die Schwoopen am Tore an.

„Schwoopen“ — die „gekauene“ Feindin, verſtellte
ihren Weg. — „Wie is et denn mit die Wurt? — Meine
Lören kam doch jenu.“

Dem Vater Lomien ſiel vor Erſtaunen die Weiße aus
dem Munde — ein noch nie dageweneſer Fall! — Frau
Schwoopen ſtand und ſtarke die Feindin an.

„Et is man von weien den Krieg“, ſiehr die Dide
eifrig fort. „Wo unſere Männer ſieht Vaterland herben,
wat wollen wir uns da janken? — Kommt'n Se,
Schwoopen, woll'n uns verdrogen!“

Und heute ſie die Schwoopen aus ihrer Verſteinerung
gehoſt vor, plumbte die Wurt, die Friedenſturt, in ihren
Laſch. Die Gruppenſuppe ſprigte hoch auf. Sie war heiß
und brannte auf den Fingern. Das brachte die Schwoopen
zu ſich.

„Geben doch recht, Fejenſter“, ſagte ſie in ſo ſonſtem
Ton, wie ihn niemand der berüchtigt ſchärſten Stimme der

heiratet. Euch in Euren alten Tagen pflegen und betreuen,
und für die Liebe, die Ihr ihr gönnt, wird ſie Euch Euer
erſtes Entſcheid ſchenken.

Wenn es ein Junge wird, ſoll er ein tapferer Soldat
werden; wenn es ein Mädchen wird, ſoll es der Großmutter
nachheren. Dies iſt das Erbe, das ich Euch hinterlaſſen
will. Es iſt mein letzter Wunsch, meinen Feſter gut zu
machen, ſoweit ich es vermag; meine letzte Bitte aber iſt:
Ihr ſollt nicht um mich weinen, nicht haben und weh-
ſagen, ſollt Euch nicht aufweinen, denn Vaterlande Euer
Opfer nicht vornehmen.

Wenn die gute Großmutter, die nichts mehr arbeiten
kann und oft der Pflege bedarf, Euch ſont; „Ach eſſe Euer
ſchweererbrodenes Brot und lege Euch ſo viele Worte auf“,
da ſagt Ihr, „Schweſter doch nicht ſo, haben wir Euch nicht
alles zu danken?“ — So brecht auch zur Erbe, die Euch
hät und närrt: „Du haſt uns alles gegeben, und nun, da
auch du dein Opfer geſordert, ſollen wir Dir darum gram
ſein, ſollen die es vortreiben?“ — Wenn von Euren vier
Söhnen nur drei, wenn zwei, wenn nur einer beſtehen
wird, ſollt Ihr ihn froh und dankbar empfangen, ſollt ihm
die Feinſter, an die er Tag und Nacht im Schützengraben,
im Knechtregnen, gedocht, nicht verſimmern; er ſoll alles
erleben, was ſeine Wäſſer nicht mehr anſehen können,
dennoch haben ſie den beſſeren Teil erhalten. Sie haben
keine Sorge, keine Klage, keine Enttäufung mehr zu er-
dulden, ſie haben nur Frieden und Ruhe. — Ach bin müde,
gute Nacht. — —

Seitdem dieſer Brief unterbrochen werden
muſte, weil Ihr armer Sohn den letzten Wäſſelbeſehl be-
kam, iſt eine lange Zeit verfloſſen: Sie haben inzwischen
die Tobenandacht erhalten und haben den erſten Schmeſer
übernommen. Nun ſende ich Ihnen ſein letztes Verſchick-
nis und bereine meine Wäſſer mit den ſeinen: Nehmen Sie
die arme Eva als Ihre Tochter bei ſich auf, ſehen Sie
dem Aum ihres halberrnigten Sohnes ein ſchickendes
Dach ein warmes Heim. — Der letzte Kampf ihres Sohnes
war leicht, und er iſt mit allen Ehren, die dem Tapferen
gehören, zu ſeiner letzten Ruhestatt geleitet worden.
Möge er in Frieden ruhen, denn Sie werden, das weiß ich,
ſeinen letzten Willen achten und ſeinen unglücklichen Wunsch
erfüllen!

Frau angetraut hätte. „So'n Streik halt ich in uns're Brust.“

„In wenn du uff'n Markt geh'n — die Henschen gläubt vor Verführungsfreude — „id nehme dir Geordnen recht fern. Wo drei sind, is doch Was'n vor an vieret. Wär'n wa bloß frier' dänisch' Javor'n, dann leste de Vrede nod!“

Friedlich nebeneinander trauten die beiden verführten Frauen mit den braunen Schöpfen die Brotkruste hinauf. Vater Lenzon nahm seine Weife auf und folgte ihnen kopfschüttelnd.

In der Kriesscheide hatte man durch die Parteien gesehen wie das „Kriegsbeil“ zwischen den Parteien geworden wurde, und man freute sich inmitten Dampfes und Explosiven herzlich über die „Friedensdurft“, die den Vermittler gepeilt hatte zwischen den beiden Frauen aus dem Bunde, die ein brav'es, wenn auch unter Schwelgen verdecktes Herz in der Brust trugen.

Unser Hindenburg.

Eine Sextaner-Darstellung.

Als der Krieg ausbrach, war Hindenburg schon im Rufestande. Woher kam man ihn noch gar nicht. Man wußte nicht, wo er war. Seit dem Krigen kam er in Ostpreußen auf, als er eines Tages beim Kaffeetisch saß, wurde er als Generaloberst eingezogen.

Das gewöhnliche Leben Hindenburgs ist sehr einfach gewesen. Er hat sich immer in Stille und Bescheidenheit gehalten, hat immer alles nettiert. Dann kamen die großen Hindenburgkriege. Da gab es immer große Parteien. Eine Partei bildeten die Deutschen, die andere die Russen. Und die Partei, welche die Russen bildete, sagte immer: „Guter gehen wir haben.“

Hindenburg ist aber immer ein lieberer Mann gewesen. Er läßt sich nicht, er läßt sich seine Soldaten.

Seinen Plan hatte er sich immer längst ausgedacht gemacht. Er trieb die Russen in die Westfalen, und er trieb die Deutschen in die Ostpreußen. Er trieb die Russen aus ganz Ostpreußen und gewann viele Schlachten bei Tannenberg, Jauerburg, und andere. Die Soldaten bei Tannenberg ist sehr ehrenvoll. Er hat sich in Polen und Preußen die Russen sehr gut gekannt, und er hat mit ihnen sehr gut verstanden. Er trägt stolz den Polenkrieg. Er wird von den Russen sehr geschätzt.

Hindenburg, den Befehle Ostpreußen, sieht man in allen Säben. Er sieht aus: er hat eine breite Nase und Haare, die ihm zu Berge stehen. Er ist ein hübscher Mann, fastlich mit großen Augen, die die ganze Welt übersehen. Er sieht sehr schön aus, er hat den besten Orden. Er ist ein sehr alter Mann, er hat einen weißen Bart und weiße Haare. Hindenburg ist groß und stark, denn das gehört auch zu einem so tüchtigen Feldherrn, wie er ist. Sein Ruf ist Donnerhall.

Die Geschichte ist bei ihm die Ordnung. Heberall, wo er hinwinkt, wird er freudig empfangen. Fast in jeder Wohnung hängt ein Bild von ihm. Er ist dem Kaiser sehr lieb.

Hindenburg wird von seinen Soldaten gern geliebt, weil er zu ihnen immer sehr nett ist. Warum sollte er auch nicht, wenn die Soldaten so tüchtig sind? Aber er ist ziemlich streng. Wenn er sag, müßen die Soldaten ausführen, wenn sie noch so viel zu tun haben. Das ist ihm sehr wichtig.

Auf allen Wäldern sieht man ihn. Er wird von allen Seiten verehrt. Es gibt deshalb auch die Hindenburggruppe.

Wie müßen Frauen uns jedesmal, wenn wieder ein Sieg von ihm gemeldet wird. Ich habe einmal ein Bild in der Militärzeit gesehen, da waren ein paar Jüngers, die saßen über Schmalpappeln und dem Herrn, und einer von denen sagte: „Wenn jetzt Hindenburg keinen Sieg meldet, bin ich verloren.“ Das war nämlich der Herr Katenstube.

Lieber alter Hindenburg mit den Russen bist du durch. Immer in die Hand nehmen, die Hand gibt es auch nach England. Und gibt dem Volk Siehe. . .

Hausjagd im Ussokpaß.

Von Ernst R. von Dombrowski.

Wer hätte je gedacht, daß der Ussokpaß einmal zu weltgeschichtlicher Bedeutung gelangen und in aller Wandel leben würde! Es gibt in Europa wohl wenig stillere, abgelegenerer Winkel, als diesen Sattel in dem gewaltigen Bergwall der Gaisitzen von den Rändern der ungarischen Krone scheidet, und bisher verirrte sich nur selten ein einzelner Wanderer in das wellenförmige Waldarabais; höchstens irgend ein Solipsist, der zum Glück bald wieder abzog, weil die Natur hier noch vor Ussokpaß steht, was sie in veränderlicher Ruhe erheben und vergehen und wieder erheben läßt, oder dann und wann ein Jäger, der in weidmännischer Unacht einen grünen Bruch für einen Ussokpaß, ein Baumstamm oder einen Bären zu pfücken kam. Nun aber sind plötzlich an Stelle der einzelnen Wanderer Tausende, Hundtausende abenteuerlicher Krieger aus dem Heran Aufstehens, dem Stauffis, Ural, aus dem Steppen am Kaspischen Meere und aus den Tundren Sibiriens getrieben, Soldaten, das harte, häßliche Gebrüll der Maschinengewehre, das schwere Dröhnen der Geschütze, das Rauschen und Pfeifen und gellende Aufschreien der Granaten und Schrapnell's durchdröhen die friedlichen Waldtäler, ihre kleinen Anhöhen liegen in Trümmern und die Blumen, die auf goldenen Blättern meines Jagdbuches verzeichnet stehen, hat nun die Weltgeschichte mit blutigen Fingern in ihre eburnen Tafeln eingetragen. . .

Es sind gerade stimmungsvolle Jahre verfloßen, seit mich meine Zerkörperung zum ersten Male in die Gegend westlich des Ussokpaßes geführt hatte. Der langwierigen Bahnreise über Budapest und Ungar vor von der Endstation Nagy-Bereznia aus eine vierstündige Fahrt in einem, mit zwei kleinen, struppigen, aber ausdauernden und reichen Gaisitzenperden bespannten Schützen, dann ein gemütlicher Abend in der Oberförsterei und eine kurze, wohlthuende Nachtruhe gefolgt, und nun zogen wir bergwärts in dem umfangreichen Sochaßfeld des edlen Jägers, der für einige Zeit alle Fesseln der Kultur abgestreift hat und sich ganz dem Zusammenleben mit einer freien, ungebändelten Natur hingibt.

Solter, brügger Schöne, harter Frost, es flirrt unter jedem Schritt. Pfeifender Nebel leitet die flare Vollmondnacht zu einem kläffig anbrechenden Morgen über, und der schwere Dampf formt sich um Solm und Strönd in allerbstem Geschniede, das in der noch langem, stämmigen Rängen glühend durchbrechenden Sonne dem ganzen schwebenden Uralwald in ein schimmerndes Feenreich verzaubert. Anfangs führt ein Pfad zwischen Buchwald und weiterhin zwischen gewaltigen Buchen und Tannen hindurch, dann aber biegen wir seitlich in den Rauf eines

kleinen, hart gefrorenen Baches ab, und da will jeder Schritt erkämpft sein. Wir trinden uns zwischen hüpf aufdrängendem Unterwuchs durch, den der letzte Schneefall in ein Pflögel verewandelt hat, jede der jungen Tannen formt eine weiche Pyramide, aus der nur am Gipfel eine gedrige grüne Stange aufragt; alle Nadeln sind leuchtend moderner Stamm das Hochdringen, und nach drei Stunden mühseligem Aufsteiges haben wir kaum ebensoviel Kilometer zurückgelegt. Aber wir sind am Ziele, der Oberförster weist mir meinen Stand an und flüstert mir zu, er wolle sich noch einige hundert Schritte weiter oben anstellen. Etwa zehn Minuten lang höre ich noch keine Schritte im frischen Schnee, dann ist es still, so still, daß man zusammenzuckt, wenn sich irgendwo ein paar Eisfrustalle knirschend von einem Zweig lösen oder die Borke eines Stammes im Frost leise aufkriecht.

Wiederholt wandert die Uhr aus der Tasche, endlich weist ihr Zeiger auf Mittags, das ist die Stunde, zu welcher der Treiber, die gleichzeitig mit uns in anderer Richtung aufgebrosen waren, mit dem Whiggen eines langgedehnten Höhenrückens gegen uns hin beginnen sollen. Eine Stunde vertritt in angelegentlichem Laufen, eine zweite folgt ihr, nicht weit hörbar, als immer wieder, in der kräftigen Sonne unmerklich anschwellend, die leise Symphonie des Naturstreffes.

Da — ein ferner, halb verlorener Ton — nach kurzer Frist in reicher Folge wiederholt — der Afford der drei mitgenommenen Warden, die aneinander scharf gegen mich her jagen. In dem groben- und schluderrücken Terrain verkommen die hellen Raute mitunter, um dann, wenn die Gabe eine Karte erreicht hat, wieder deutlich herüberzufliegen, und jetzt hat der glatten Song vor mir erreicht, jetzt vermag ich das geistige Ohr schon ununterbrochen zu folgen. Wer diese Musik nie auf einem Stand im versteinerten Uralwald gehört hat, der ahnt nicht, was sie dem Jäger bedeutet, wie sie alle Sinne aufweicht und das Blut siedendheiß durch die Adern treibt! Es ist das ja eine ganz andere Jagd, ein ganz anderes Bild, als in untern Ostpreußen, wo auch das Weidwerk längst schon und verlornt ist, es naht ein Augenblick höchster Wut, dann ist es ein frohen Schreies und Wal bringt, denn weiß man das frohen Schreies und profunden Bruchhals in wilder Fahrt herantreibt, ist vieldeutiger einer jener Waden, wie sie unsere Vorfahren mit Harz und Öl bestrichen, wie sie aber heute selbst hier, im Hochstamm der Karpoten, fast schon zur Sage geworden sind!

Hinter der Jagd, die mit wechselndem Jagd- und Standort näher und näher rückt, werden einzelne langgezogene Rufe der rufenden Treiber laut, ab und zu schallt der dumpfe Knall eines blinden Wirtelstreiches herüber, der ganze Wald scheint lebendig geworden, und nun ist der große Augenblick gekommen. Jenem im anstehenden Song fällt die eine Seite zwischen drei riefigen weichen Buchenstämmen mit einer Wolke aufstrebend

Widerstandes und in der nächsten Sekunde taucht ein Bild auf, das Wort und Stoff in seinem gewaltigen Einbruch wiedergeben können: da steht der Keiler, ein schwarzes Ungeheuer, fast knöchelg reichend mit dem getrauten Hebern des Stammes, wo Stahl auf Stahl schlugen die schäumenden Gebräch miteinander und die wuchtigen Aufwirbelnd, während die Summe neue Schreie aus dem Mund und doch halb rasend vor Wut, hierhin und dort hin sehen, auf eine Wölfe des übermächtigen Gemers lauern.

Selbst — vor diesem kaum dreißig Schritte entfernten Bild legt sich plötzlich das Fieber, eberne Wut löst die Sinne und jede Muskel, ohne Wanken rückt das Nadelgewehr wie schwarzes Auge zwischen die funkelnden Lichter des Keilers, und nun steht ein Feuerstrahl in den tosenden Kampf. Alles verflucht in dem Schmetzelschrei, dann bellen die Hunde lauschend auf, von allen Seiten schiefen brillend riefige Gestalten mit schwarzen Schwärzen herbei, und vor den flimmernden Augen erhebt eine Hand mit einem grünen Bruch, und der Oberförster ruft: „Weidmannsheil — das ist einer von untern Keilern!“

Auf dem Seimwege überreicht uns die Nacht, blaugleich im flutenden Mondlicht, und wie wir wieder am tosenden Kampffeuere sitzen, ist alles verloren wie ein Traum, wie eine lebende Vision aus längst entwichenem, reifenhafter Vergangenheit.

Ein Viertelachtundert ist es nun her seit jenem Tage und die nach Wonnezeit verlassene Jugend ist weck und sich geworden, die Hand zittert, die damals den kleinen bleibernen Endboten befehligt hat; wäre es anders, dann hätte ich heute nicht die Feder in der Hand, dann stünde ich auch irgendwo in jener herrlichen Wildnis auf starrer Nacht, Weidmannsheil allen denen, es verpönt ist, im grimmigen Jagd den tödlichen Feind von ihren Grenzen zu heben!

Humor.

Germanisierung.

„Auf Ihrem Lebensdreieck treten jetzt nur Deutsche Schritte auf, Herr Direktor! da haben Sie wohl 's ganze Personal gewechselt?“, „Ne, nur die Namen.“

Ein Patriot.

Herrn Weiser, ein sechsjähriger Gymnasiast, suchte sich in einem Robert-Friedrichs-Klasse, „Ich möchte, sagt er, die vom Kaiser haben, wo drunter steht: „Ich kenne kein Latein mehr, ich kenne nur noch Deutsch!“

Ein kleiner Dämpfer.

„Ohne mich drücken zu wollen, darf ich doch sagen, daß ich für unsere Soldaten doch tüchtig genannet habe!“ „Er mag aus, Frau Professor?“ „Gemeinlich nicht, gnädige Frau — nur gepenselt!“ (Liegende Wälder)

Sür unsere Frauen

Die Bereitung von Seife für den Haushalt.

In diesen ersten Tagen bemüht sich jede Hausfrau, ihren Haushalt möglichst weniger kostspielig einzurichten, und freut sich, wenn sie hier und da kleine Ausgaben sparen kann. Da ist es besonders bei den großen Wäschen, viel wert, wenn man diese etwas billiger tun kann. In meinem elterlichen Hause wurde vor Jahren auch die Frage erörtert, wie man die Wäschen, die wir bei unserer großen Haushalte oft abwaschen mußten, etwas weniger kostspielig gewaschen konnte. Es wurde also beschlossen, die weiße Seife selbst herzustellen und nur die feigenen grüne oder schwarze Seife und all die anderen aus Wäsche notwendigen Zutaten zum Kaufmann zu beziehen. Im besten meiner Mutter bestand sich noch ein Rezept zur Herstellung von weißer Seife, das noch aus dem Großvaterhalte meiner Großmutter stammte, die es sehr oft geteilt hatte. Ich lasse das Rezept hier folgen, da ich annehme, daß manch eine Hausfrau damit gebiert ist. Unkosten entstehen nur geringe, denn zur Herstellung der Wäsche braucht man nur Salz und Seifenstein zu kaufen. Das Fett oder den Talg sammelt man in Laufe der Zeit von den Wäschen aufammen. Auf 15 Pfund Seifenstein und 5 Pfund Seifenstein, gießt man am Abend in einen großen Mauerkeßel 20 Liter kaltes Wasser. Am Morgen wird Feuer unter den Keßel gelegt, worauf die Wäsche zwei volle Stunden kochen muß. Da diese Seifenbrühe sehr leicht überhitzt, lasse man das Feuer nicht zu hart brennen und lasse, sobald die Seife weiß ist, ein wenig kaltes Wasser zu, nach und nach etwa fünf Liter. Man muß mit einer Rührstange, wie man sie zum Pflanzenmischen braucht, eifrig rühren, damit das Steigen und das Anbreiten der Wäsche verhindert wird. Nachdem die Seife zwei Stunden gekocht hat, die fünf Liter Wasser dazu gegeben sind, gibt man einen Keller voll sehr feinem Mehl (es soll kein Weizen sein), die Seife nachher von der Lauge zu scheiden, und läßt alles noch eine halbe Stunde auf sehr schwachem Feuer kochen. Nachdem das Salz abgufam, darf nicht ein Tropfen Wasser mehr dazu gegeben werden, sonst würde die Seife verderben. Nach Verlauf dieser halben Stunde nimmt man einen feinen Keßel (da die Lauge sehr und teure Geßige sehr angeht), läßt darauf ein Sieb und füllt die Seifenlauge aus dem Mauerkeßel in dies Geßig, so daß die unteren Stücke des Sammelgefäßes, als da sind Schwarten, Knochenstücken und andere, gar nicht in die Seife kommen.

Wenn die Seife vollständig erkaltet ist, läßt man sie mit einem baarstigen Meßer von der darunter stehenden Lauge frei in solche Stücke, wie man sie für seine Zwecke gerade für praktisch und nützlich erachtet und legt sie zum Trocknen an einen luftigen, luftigen Ort.

Statt der 15 Pfund Seifenstein nahmen wir auch häufig 10 Pfund Nadelstein (ober Sammelstein), wenn wir dies gerade in der Wirtschaft hatten, und dazu 5 Pfund Seifenstein und im ganzen 25 Liter heißes Wasser und bekamen sehr gute Seife. M. W.

Aus dem Büchereis.

Milch-Beigebrot.

Mit unserem neuen Knechtbrot können wir recht wohl zufrieden sein, denn es hat durch den vorrichtigen Zusah von Kartoffelpräparaten weder an Ansehen, noch an Wohlgeschmack und Weichmildeit verloren. Die praktischen Hausfrauen werden die billigen Kartoffel- und Kartoffelstärkepräparate ja schon längst überall dort an, wo separat oder verpackt werden, haben kennen gelernt, an Bäckereien, Molkereien, Mischereien, Süßwaren, Nudeln, Kuchen, und nimmt es als Ersatz für teure ausländische Stärkemehl. Streut man etwas Kartoffel-

mehl in den Teig zu Kartoffelbrot, so hält die Waffe gut zusammen, die Kröste locken nicht ab auch ohne Beigade von Weizen.

Es gilt, die heimischen Getreiszugabe zu einzusetzen, daß bis zur nächsten Ernte kein wirklicher Mangel einzutreten kann. Dazu vermag kein Hausfrau beizutragen. Unmöglich wird die Mutter das Brot vernachlässigen. Die Kinder werden angesehener, ihre Weize zu lassen oder gar fortzuwerfen. Mühsame, harte Weizende geben nahrhafte Suppen, oder gerieben sogar wohlschmeckenden Pudding, können aus Feingehacktem und gründlich getrocknet, auf Brot abgewaschen werden. Damit Mehl und alle Weizenstärkemittel länger vorhalten, kommt sehr, wo die getreidlichen Getreidemittel noch reichlich vorhanden sind, recht häufig die verschiedenen Arten und Sorten, Rüben, Mören, Spargel usw. auf den Mittagstisch.

Kartoffelstärke.

3 Pfund große Kartoffeln werden in der Schale gekocht, und nachdem sie völlig kalt sind durch die Maschine gepreßt. Nun wird die Kartoffelmehle mit 2 Eiern, Salz, wenig Pfeffer und etwas Rahm vermischt. Dann werden 4 Eiern in Butter zerhackt, nachdem sie in Wasser geschitten waren, und mit 2 Eiern Spizeln voll Mehl an den Kartoffeln geschüttelt und recht gut durcheinander gemischt. Jetzt läßt man die Masse ½ Stunde ruhen, und formt dann mit Mehl gefüllten Händen Klöße, die in siedendem Salzwasser so lange kochen bis sie an die Oberfläche kommen. Sie schmecken sehr gut zu kochen oder auch als selbständigen Gericht mit einer Beigade von gebackenem Ost oder brauner Butter.

Kartoffelmehlschnecken.

Man mischt 125 Gramm Kartoffelmehl mit 200 Gramm grobem Roggenmehl, zerhackt in dem Mehl, nachdem man es durchsiebt, 100 Gramm Butter, gibt ¼ Liter Roggenmehl, 100 Gramm Zucker und eine Teelöffel Des. Oelfens Rahm daran und knetet alle Zutaten zu einem glatten Teige aufammen. Der Teig wird nun ausgerollt, mit dem Mehlbeisen verjagt und dann zu runden Rädchen ausgezogen, die man bei gleichmäßiger, nicht zu harter Hitze backt.

Roggenmehlschnecken.

250 Gramm grobes Roggenmehl, 80 Gramm zerlassene Pfanzensbutter, ¼ Liter Roggenmehl, 100 Gramm Zucker, etwas Salz und ein halbes Kefel Radwulver bilden die Zutaten. Sie werden mit Nusskerne der Pfanzensbutter, die man zerlassen und dann wieder abkühlen lassen muß, gut zusammengeknetet, die Pfanzensbutter zuletzt durchgemischt und dann der erdöligen Teig so dünn wie möglich ausgerollt und zu runden Rädchen ausgezogen. Man läßt sie bei Mäßigkeits Hitze backen. Jede Pfanzensbutter hat ein wenig Salz, man kann es mit Salz und Tee mit Honig oder Ölweizen befeuchten, oder auch ohne diesen Zusatz gut gebacken werden. Sie munden in beiden Fällen ganz vorzüglich.

Wie man Kleinholz sparrt!

Es kommt mancher Großvater, der für Feuerung ausgegeben wird, separat und lieber für Lebensmittel angewandt werden. Man meurt sich die Feuerstelle mit Weizen aus, beide Seiten Bogen Zeitungspapier fest aufeinander, hinter ein Weizen in je drei Teile, lege sie darauf und brennt an, unversehrt brennt es. Ist der ganze Ofen voll Gut kam zugedrückt werden, und man hat den ganzen Tag einen heißen Ofen, und ein schön warmes Zimmer. Wenns werden wieder zwei bis drei Weizen in zwei Bogen Zeitungspapier gefüllt, vorn auf die Gut gelegt und fröhlich hat man noch die schönste Gut und braucht kein Kleinholz.

Verantwortlich für die Schriftleitung: G. Reichenh.